

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 19 (1937)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Italien und Deutschland gegen finanzielle Hilfe ... Die Weltöffentlichkeit ...

Deutschlands weisheitsvolle Abklärung von der Welt macht sich für Deutschland immer empfindlicher geltend. So hat es eben einen nahezu ...

Nur Schritt für Schritt gelangt man zur inneren und äußeren Freiheit, zur Einigkeit, zur Würde. Auch ohne diesen allgemeinen Zweck ...

Und wie den Söhnen, soll die Frau langsam der Welt gegenüber stehen und immer mehr an Ansehen gewinnen durch zunehmende Weisheit, weiten Blick und ...

Und vor allem: Wie sollen sie dem Staat nützen? Denn darum geht es. Sie sollen gelehrt werden, um zu nützen. Pflichten kommen zuerst, Rechte erst nachher.

Was weiß das junge Mädchen vom Staat? Wenig genug. Weil sie keine Gelegenheit hat, von ihm zu hören, hat sie auch kein Interesse daran, ihn kennen zu lernen.

Anders die jungen Männer. Der Beruf führt sie zu ihm, zu dem Militärdienst. An anderer Verbindung, sie als Kameraden, als Arbeitsgenossen, im Sport, beim Turnen, kurz immer und überall lernt der junge Mann den Staat kennen.

Was weiß ein Mädchen von ihm? Sie hört den Vater etwa auf eine neue Vorlage schimpfen, oder sie befaßt. Sie weiß, daß er zur Krone geht, um einen der Landesbäcker zu wählen, oder sie hört die Mutter über Steuern kausen. Wo aber findet ihre Tochter den Staat?

Es sollte eine Schule geben, die diese Lücke ausfüllt. Oder es sollte in den Mädchenschulen durch hochgelitete Vorträge erreicht werden, junge Mädchen über ihren Vater zu hören, über sein Werk, seine Notwendigkeit. Nicht nur das ist wichtig, zu wissen, wie die Bundesräte heißen und wer eben Bundespräsident ist. Das würde natürlich lange nicht so ausführlich sein wie eine Langrede und lange nicht so herzlich wie ein Spaziergang mit dem Auserwählten. Dafür aber würde eine wichtige, sehr wichtige Sache erreicht, wichtig für die Frauen und den Staat.

Die jungen Mädchen werden nämlich Mütter, und die Mütter haben Söhne, die sie leiten sollen, bis sie selbständig denken können. Dann ist das Leben der Mutter zu Ende. Warum? Weil die Söhne nun sehr vieles selber wissen als ihre Mütter. Was der Sport, die Studien, die Schülertage der höheren Klassen, und, sondern von den vielen Frauen, die das nicht sind, und gar keine Gelegenheit haben, es zu werden. Sie können auch keine eigene Meinung haben, und sind darauf angewiesen, zu hören, was man ihnen sagt. Sie hören etwas läuten, sie glauben einer Freundin, sie haben es von jeher nicht anders gewußt, kurz, sie können nicht mehr.

In allem, was den Staat betrifft, sind die Mütter nicht genug geschult. Sie müssen annehmen, was man ihnen vortut. Das kann gut sein, es kann aber auch schlecht sein. Es kümmert sie nicht viel, sie wählen ja nicht selbst. Es geht nicht anders an, denken sie. Sie vergleichen es immer wieder, daß sie zum Staat gehören.

sehen. Ich höre lachen über mich; ich ging in neun- undzwanzigsten damals, aber sie hatte mich auf der Stelle weg. Wie kann man so ein Mädchen in den Staat schicken, dachte ich. Und im gleichen Augenblick war es bei mir beschlossen: Die kommt mit mir! Es war ein frisches Gefühl und so zwei Augen zum einen noch neben der Arbeit - und lag mit selber zur Entscheidung vor.

An der Kurze, der Kaiser-Bund möchte mit autorisieren - denn er hatte auch angefangen, nach den Mädchen hinüber zu schielen - ging ich ohne weiteres auf sie zu und fragte sie, ob sie schon einen Mann habe. Sie vernahmte erwidern: Ja, aber mit in vielen Augenblicken habe ich mich nicht entschieden, den gerade, richtigen Weg zu verlassen. Aber gleich habe ich mir ein, daß bei doch ein Unfug; zu befehlen habe ich niemand, und ich habe noch immer gemut, was geht und was nicht geht. Mit ein paar Worten waren wir über den Mann einig. Sie gegenüber in einem kurzen, unwillkürlichen Ding mit Sommerbrillen; sie lag auch noch zu haben, gab sie lachend zu verstehen. Ich ließ über ein Glas Wein aufstellen und sagte, sie könnten bald gleich mit mir beintommen. Der Kaiser-Bund nahm darauf die zwei anderen Beisitzer in Dienst, alle vier ließen lachend und lachend auf mein Gesicht, während er mit den Mädchen, die aus einer anderen Gegend waren, zu Fuß nachfolgte.

Am Abend folgte ich mit den Mädchen noch einmal ein. Ein Nachbar, der dort lag, fragte mich, ob ich ihm nicht ein bisschen geben könnte? Einem Augenblick erlag ich in meinem inneren - einen Augenblick war meine Beschlüsse: Weiter: es war mir ganz klar: Da müßt dieses Mädchen von dir weg!

Wer da sah ich nach ihr hinüber, und es war

Ziel und Zweck des Roten Kreuzes und Mitarbeit der Schweizer Frauen

Die Grundlage und Richtlinie zu seiner Arbeit findet das Schweizer Rote Kreuz einerseits in der Genfer Konvention, wo der ursprüngliche Pflichtendienst des Roten Kreuzes umschrieben wird: verwundete oder kranke Militärpersonen und andere den Seeren offiziell angehörende Personen sollen unter allen Umständen geschützt und gepflegt werden; sie sind ohne Unterschied der Staatszugehörigkeit von den Kriegführenden ... mit Menschlichkeit zu behandeln und zu pflegen. Andererseits ist der Pflichtendienst des Schweizer Roten Kreuzes in seinen Statuten geregelt, wo ganz allgemein als Zweck des Roten Kreuzes die Organisation und Vorbereitung der freiwilligen Sanitätshilfe für Friedenszwecke und für den Kriegsfalle festgelegt wird. So zerfällt die Arbeit des S. R. K. im Frieden in zwei Hauptaufgaben:

1. In die Vorbereitung der Rot-Kreuzhilfe für den Fall der Mobilisierung der Armee bei Kriegsgefahr, wo das Rote Kreuz seine ihm als Hilfsorganisation des Armeesanktationsdienstes zugewiesenen Pflichten zu erfüllen hat, und

2. In den Ausbau und die Durchorganisation seiner Institution im Friedensfall auf die ausgedehnten Friedensaufgaben, z. B. die Mobilisierung der freiwilligen Hilfe im Falle von Epidemien und Katastrophen, sowie allgemeine Maßnahmen für die Kranken- und Gesundheitspflege. Das Erfordernis der notwendigen Maßnahmen für das Kriegsgeschehen erfordert vom S. R. K. schon in Friedenszeiten bedeutende personelle und materielle Mittel. Seit langer Jahren schon bildet das S. R. K. in den beiden Pflegereinschulen „La Source“ in Lausanne und „Unbehör“ in Bern Rotkreuzkrankenpflegerinnen, die mit den Schwestern anderer Schulen in Detachementen zusammengestellt, dem Armeesanktationsdienst zur Verfügung gehalten werden. Es kommen dazu die militärisch organisierten Rotkreuzkolonnen, bestehend aus freiwilligen und Hilfsdienstleistenden, deren Instruktion und Uniformierung das S. R. K. besorgt.

Nicht zu vergessen die Samariter, die ebenfalls als Hilfsleistungskräfte sowohl für die Wehrpflichtigen als auch für die Grenzschutztruppen der Armee Verwendung finden werden, und deren Ausbildung finanziell ebenfalls vom S. R. K. unterstützt wird.

Die Arbeit für die Hilfe bei Epidemien und Katastrophen in Friedenszeiten umfasst neben der Bereitstellung von Material auch die Ausbildung von Krankenpflegepersonal und freiwilligen Helferinnen und Helfern, sowie auch hier wieder organisatorische Vorbereitungen, die das Funktionieren des ganzen Rotkreuzhilfsapparates im Falle der Not gewährleisten sollen.

Es mag besonders unsere jüngeren Schweizerinnen interessieren, was alles von unseren Frauen und Töchtern während der Mobilisation 1914/1918 im Dienste der freiwilligen Hilfe geleistet worden ist. Begreiflicherweise hat sich hier wieder Beispiele gegeben werden. So sei erwähnt, die fürstliche Frauenvereinigungen unsern kranken Soldaten in den Spitätern zuteil werden ließen durch Sammlung von Bett- und Leibwäsche und Erleichterungen aller Art, die sie den

Kranken bereitstellen, ganz abgesehen von den vielen Krankenpflegerinnen, die in ausdauernder Tätigkeit ihrem Pflegerinnenberuf oblagen.

Weiter war die Kriegswirtschaft bei den Frauen in guten Händen; hier wurde die Wäsche der Wehrmänner an der Grenze gewaschen und gepflegt und zusammen mit dem Rote Kreuz organisierten die Frauen die Herstellung und Abgabe von Wäsche auch an gefallene Soldaten. Das Schweizer Rote Kreuz stellte sich auf den Standpunkt, daß die Verhütung von Krankheiten durch die Maßnahmen doch sicher in den Rahmen des nationalen Rotkreuzgedankens gehöre. Der Willkürlichkeit halber seien auch die durch Frauen geleisteten ausdauernden Mitarbeit all der freiwilligen Hilfskräfte, namentlich der Grippepflegerinnen, notwendig die Ausübung von höchstem Rotkreuzdisziplinärhaftigkeit. Ich geht schon aus dem Bericht des Generals an die Bundesversammlung über den Jubiläumstag 1914/18 hervor, wenn der Generalkommandant, Oberst Sprecher von Bernegg, so schreibt: „Die Grippepflegerinnen hat gezeigt, welche Bedeutung dem Sanitätspersonal zukommt. Wenn an vielen Orten die Bevölkerung mit großer Hingabe ihre Dienste für die Krankenpflege zur Verfügung gestellt hat, so kann doch nicht geleugnet werden, daß oft mehr zur guten Wille als Sachkenntnis vorhanden war. Das gesuchte Personal fehlte. Es wäre zu wünschen, daß im ganzen Lande die Ausbildung hauptsächlich weiblichen Bevölkerung in der Krankenpflege eine erste Aufgabe gestellt werden und die zu gewonnenen Kräfte derart organisiert werden, daß auf Anruf geschultes Personal herbeigebracht werden kann.“ Diese Forderung ist heute noch in der bemerkenswerten Weise richtig. Diese Beispiele aus der Tätigkeit der Frauen während dem Weltkrieg und der Grippezeit enthalten auch für eine zukünftige Organisation der freiwilligen Hilfe auch für das Rote Kreuz auf andere Fälle hin wertvolle Hinweise. Die in neuerer Zeit vom Schweizer Rote Kreuz eingeleiteten Besprechungen mit den Spitzenverbänden der Frauenorganisationen in der Schweiz haben denn auch den Zweck der Vorbereitung einer solchen Organisation für Zeiten der Not. Es wird vorerst nicht Aufgabe einer solchen Organisation sein, die ganze Waiselarbeit anzulegen, die eventuell bis zu ihrem Einbruch werden würden, sondern durch Aufstellung von Helfern und Richtlinien die Vorarbeiten zu treffen, die das Funktionieren im Bedarfsfall gewährleisten. Mit andern Worten, die Hilfsbereitschaft der Schweizer Frauen soll durch geeignete Maßnahmen gleichsam auf Bittet gestellt werden, um auf ersten Anruf hin sich in die Tat umsetzen zu lassen.

Der Ertrag der 1. August-Spende dieses Jahres wird gemäß Beschluß des Bundesdirektoriums und des Bundesrates dem Schweizer Rote Kreuz zufallen. Wir richten auch über an die gesamte schweizerische Frauenwelt den warmen Wunsch, daß sich von Bundesfeierlichkeiten und Abzügen mitzuführen, dem Schweizer Rote Kreuz die nötigen Mittel in die Hand zu geben, die ihm ermöglichen sollen, seinen vielseitigen Aufgaben gerecht zu werden. Den Spenderinnen unsern herzlichsten Dank.

keine Rede. Es würde ihm gerade so gehen.

Aber um dem Staat nützen zu können, dürfen die Frauen nicht nur auf dem Papier zu ihm gehören. Um sich ihm zu fügen, ihm zu entsprechen - sie können zu ihre Söhne gegen ihre Aufgaben - um ihrer Brüder zu helfen, einen Sohn im Krieg verlieren zu können, ohne Gott und den Staat anzufügen, um Stützpunkt zu sein, richtige Mütter, darum sollen die Frauen neben den Männern stehen, und mitentscheiden, und lernen zu dem zu stehen, was sie für richtig halten und erlangen wollen.

Andererseits die Frau ihrem Mann und ihren Söhnen gegenüber, wenn sie deren Interessen kennt und teil nimmt an allem Wichtigen, was sie beschäftigt, oder sie aufmuntert, ihre charakteristische Pflicht bei den Wahlen zu erfüllen, die ihre Mann gerne ausübt, wenn er will, daß seine Frau ihm darum steht und neben ihm, nicht über und nicht unter ihm steht, und darum geachtet und geehrt wird.

Baumfälligkeit in Vico, wo er oft Kinder durchführte. Die Hände und Knien Landhäuser macht sie weiter mit, wie sie es schon vor Napoleons Gebort getan hat; sie muß ihre Güter im Stich lassen und mit den Kriegern auf das Festland ziehen. Unfähigkeit und müde hält sie ihre verlassenen Kinder zusammen. Erst als Napoleon General wird, erhalt mit ihrem Schicksal ihre Not. Napoleon steht immer höher hinauf und seine Mutter findet sich immer Schwermütigkeit in das veränderte Leben. Als sie Madame Mère wird, legt sie Wert darauf, zu leben zu können, daß es ihres großen Sohnes würdig ist. Die Mutter nennt sie in offiziellen Schreiben „Citoyenne Marie Joséphine“, aber nennt sie im Privatleben ohne nicht recht ist. In der einfach: ich will nicht!

Die dem Briefbande beigegebenen Bilder zeigen die feurige und leidenschaftliche, schöne und mütterliche Form in verschiedenen Lebensaltern; bei aller Lebensfülle und Gefühl, Wärme und Wärme, Gestalt strengste Form geordnet. Und ihre Briefe sind klar, mütterlich, lebendig, und doch strengste Form; würdig und voll Sultans, harr, strend, oft beinahe poetisch. Napoleons Briefstil zeigt dem ihrer, sowie seine Unterwürigkeit der Brüder aus seinen Taten, nicht wie wir hier eine feige, ungeheuren Tadel sehen. So groß ist die Kraft ihres Ausdrucks, daß sie sogar zwei Nebenwirkungen überhand hat. Letzta bittet ihre Briefe nämlich ihrem Bruder, dem Kardinal Richelieu, ihrem Sekretär oder ihrer Beschäftigten. Marie Joséphine, in fortgesetzter Dialekt, nicht wie wir hier eine feige, freudigen sie fröhlich nieder. Und nun kommen sie in deutscher Übersetzung zu uns. Als Napoleon 1814 nach Elba verbannt wird, folgt ihm seine Mutter, und sie wäre ihm auch

Gott, die Stauffachern wird hoch geschätzt, und ebenjo Kellers Regula Amrein, die ihren Sohn zur Arme treibt! Ja, von ihnen liegt man und weiß man, aber der tut es ihnen nach? Wer interessiert sich für den Staat? Wer will ihm helfen? Versteht seine Mütter Wie viel kann Frauen für jede Kleinigkeit leisten, als das ganze Gewebe des Staates. Und doch würde das der Weg, auf dem die Frauen zu kommen könnten, Einfluß zu gewinnen. Das wäre der Weg, daß sie ihre Söhne richtig leiten, ihre vielen Botschafter - trotz Studium, Sehnsucht und Kunst - korrigieren, ihre Namen nicht mildern, und ihnen die große Liebe, daß Krieg liegt muß und der Vater aller guten Dinge ist, im Spiegel der Wahrheit zeigen könnten! Keiner ist alles, sagt Stauffachern. Das Wort gibt zu denken. Sind wir Frauen vielleicht noch nicht reich genug, um diese hohe Würde, mitzuregieren zu dürfen, zu tragen?

Es sind gewiß viele, die eine eigene Meinung haben, und täglich und unter allen Umständen darnach zu handeln, denn diese Meinung hat ihre Wurzeln in der Einigkeit, ist eine Überzeugung, die man als richtig erkannt hat. Aber noch viel mehr Frauen haben gar keine eigene Meinung. Die ihres Mannes ist ausgegossen, sie fragen nur nach ihr. Nicht nur, daß sie sich nicht durch ewiges Jaagen. Der Mann ruft sie kann mehr bei ihrem Namen! Mutter, ruf er, denn sie ist ihm ja die Mutter der Kinder, die Hausfrau, aber nicht seine Gefährtin, seine Freundin. Er hört ja auch auf den ersten besten Freund mehr als auf sie. Und mit Recht. Seine Frau könnte sich ja informieren über das, was ihn interessiert. Besonders über sein Verhältnis zum Staat. Sie könnte, nachdem sie sich überlegt hat, was sie sagen will, mit ihm darüber reden, meinetwegen freitend wie Freunde es tun. Alles ist besser als das ewige: Mein Mann sagt ... mein Mann meint ... Der Mann hat vielleicht auch keine eigenen Gedanken. So hat seine Frau! Er würde es mit Mitleid wiederholen.

Vom Weiblich ist kein großer Schritt mehr zur Mitarbeit. Von der Mitarbeit zum Mütter. Und zuletzt zum Mütter-Regieren. Und hier die Frau einmal im Mat, so werden ihre ihre freundlichen und weiblichen Eigenschaften nützen, und sie wird dem Staat nützen.

Es ist doch vielleicht möglich, daß durch die Frauen eine Zeit kommen wird - wir erleben sie nicht mehr - wo die Würde der mitregierenden Frau ihre Warmherzigkeit, ihre Mütterlichkeit, ihre Einigkeit und Gerechtigkeitsart und mächtig geworden sein wird, und sie sich ausbreitet über den Staat und seine Angelegenheiten, bis mit Krieg nichts mehr zu tun haben.

Vielleicht kommt doch die Zeit, in der man darin anders denkt als heute noch. Geht nicht im täglichen Leben der Klüger zum Richter, und schließlich wird ausgemacht, wer Recht hat und wer Unrecht? Entschlagen darf man einander nicht. Warum sollten nicht auch Herrscher die Welt seines folgen? Warum sollen sie ganze Heere vernichten dürfen?

Was dies geschieht - das friedliche Miteinander wollen wir Frauen darnach streben, die innere Güter, die zu dem großen Aufstieg nötig sind, zu erlangen. Wer immer freudig sich bemüht ... eines von Goethes tiefsten Worten. Wie es seine zur Achtung bringen können. Seine Zeit war der erste August und alle heran erinnen, daß nicht nur wir das Recht haben, vom Staat Hilfe zu verlangen, sondern daß auch er solche Rechte hat. Wir schulden ihm Interesse, Verständnis und Treue. Er helfe uns Frauen dazu, das zu lernen.

„Fliegende Krankenschwestern“

Von Heinrich Gorbner.

In den Jahren nach dem großen europäischen Weltkrieg hat sich das Luftfahrzeug in seinem friedlichen Wettkampf um den Sieg über Raum und Zeit nicht nur den Kontinentalem und interkontinentalen Verkehr erobert, sondern es ist darüber hinaus - dank seiner unaussprechlichen technischen Entwicklung - in zunehmendem Maße auch für verschiedene Spezial- und Sonderzwecke, so zum Beispiel für Verwundeten- und Fronttransporte, erfolgreich eingesetzt worden. Die Zugschiffahrt konnte schon weitgehend von Lebensrettungen zu berichten, deren Durchsichtigkeit nur dank dem Flugzeug ermöglicht werden konnte.

Da diese Transporte auf dem „Dritten Wege“

Sie sollten vor allem wissen, daß der Staat wie eine Hausfrau, oder Mutter das Geld ausgeben für andere. Für seine Kinder, seine jungen Leute, für Schulen, Straßen, Volkshäuser, Sportplätze, Universitäten, für die Landwirte, für den Sport, für tausend andere Dinge. Und wo ein Kanton Geld braucht, oder ein Unternehmen in Not ist, so geht er zum Staat und sagt wie zu seiner Mutter: Bitte, gib mir Geld.

Und in schlimmen Zeiten macht man es dem Staat wie den Müttern, die befristete Geld verlangen müssen, wenn sie noch so sehr haben und doch nie genug bekommen. Es geht bei beiden Geld hinein und heraus, und dann wird leicht geschimpft und wüßt getan, und da der Staat - nicht wie eine Hausfrau - als Einzelwesen nicht gefaßt werden kann, so faßt man seine Vertreter. Mag sein, daß sie auch Fehler machen. Wie denn nicht, sie sind ja Menschen. Und wer macht keine? Meint der Schimpfer, daß er es etwa besser machen könnte? Ach,

mit wirklich, als ob ihre Augen hätten: Nicht mich geht! Da hätte ein Deland ich verziehen können! (Hörtsungung folgt.)

Letizia Bonaparte

Napoleons Mutter in ihren Briefen. Herausgegeben von Piero Micalelli. Mit einer Biographie Letizias von Octave Aubry. Mit 16 Bildtafeln. 464 Seiten. Eugen Renck Verlag, Erlangen-Büchli. Das Drama von Napoleons Aufstieg und Fall spiegelt sich in den Briefen seiner Mutter wieder. Nicht der Herrscher, den die Sammlung bringt, selbst, sondern Letizia tritt darin 1784 von Vico aus dem in der Militärschule zu Vienne fundierten Hildbräutigam Napoleon einen strengen Verweis für einen neuen seinen Vater vorlesen Brief: „Ich habe Deinen Brief erhalten, mein Sohn, und wenn Deine Gesundheit und Dein Namenstag mit nicht gesaßt hätte, daß er von Dir sei, hätte ich niemals geglaubt, daß Du der Verfasser wärest. Du bist dasjenige meiner Kinder, das ich am meisten liebe, aber wenn ich jemals noch einen ähnlichen Brief von Dir empfangen würde, würde ich mich nicht mehr um Napoleon kümmern. Wenn ich Du, junger Mensch, es gewiß, daß ein Sohn, in welcher Lage er sich auch befinden möge, so an seinem Vater schreibt, wie Du es getan hast?“ Zum Schluß ermahnt sie ihn mütterlich: „Napoleon, ich gebe mich der Hoffnung hin, daß in Zukunft ein benehmenes und selbstbestimmtes Verhalten nicht mehr den nötigen wird. Dir so zu schreiben, wie ich es eben getan habe.“ Nach dem Tode Charles Bonapartes verläuft die junge Witwe Letizia unglücklich und in trenn rechtlicher Weise Mailänderinnen aus ihrer

1816 nach Santa Helena gefolgt, wäre es ihr nun gefallt worden. Sie kann nur für ihn haben, um ihren Beichtvater und einen Arzt auf die Insel schicken zu können und in jeder anderen Weise sein Leben zu erleichtern. Sie schreibt ihm und fest sich dafür ein, daß die Briefe auch in seine Hand gelangen. Nach seinem Tode bittet sie 1821 den Kaiser Napoleon um Verzeihung, für ihres Sohnes Ungehorsamkeit zu überlassen. Kaiser Napoleon verlangt von seinen Feinden die Waise ihres Sohnes. Sie bittet sie, ihr Verlangen dem Kabinett seiner Majestät des Königs von England und seiner Majestät selbst zu unterbreiten. Vom höchsten Engel menschlicher Güte aus, ausfüllt! Zum Schluß des Buches, werde ich mich bemühen, das kritische Ministerium durch die Schilderung der Leben seines großen Onkels zu erweichen. Wer wäre besser in der Lage, alle Leiden des Kaisers zu kennen, als der Gouverneur von Santa Helena und die Minister, deren Versteher er ausfüllt! Zum Schluß des Buches heißt es: „Um die Lebensgeschichte meines Sohnes zu erlangen, kann ich das Ministerium anflehen, ich kann Seine Majestät den König von England anflehen; ich habe Napoleon Frankreich und der Welt gegeben. Im Namen Gottes, im Namen aller Mütter, die ihre Kinder aus Frankreich verbannt hat, im Namen meines Sohnes nicht zu verzeihen!“

Nach Napoleons Tode erreicht Letizia in dem großen Kreis ihrer Kinder und Enkel noch fester die Einzelheit. Von ihrem Hause in Rom aus schickte sie Briefe, in denen sie ihre Anordnungen, solange ihre Familie aus Frankreich verbannt ist, nicht für sich selbst eine Ausnahme haben: „Ich befehle mich von der Welt zurückzuziehen und kein anderes Glück zu erlangen, als das jenseitigen Lebens, denn ich sah mich von jenen getrennt, die mich noch

gerade in hohem Maße nach allen Zellen Europas in vermehrtem Maße zur Durchführung gelangte, so einlässig sich auch in unserem Lande die sehr initiativ Substanzgesellschaften zuweilen, besonders spezielle Maschinen ihres Flugzeugapparates mit speziellen Krantransport-Einrichtungen auszustatten, durch welche ein vollkommenes und vibrationsfreier Transport von Verletzten und Kranken nach allen Städten Europas, die einen Flugplatz besitzen, gewährleistet ist. Diese schwebende Luftverkehrs-Gesellschaft ist die der Schweiz aus solche Krantransporter in letzter Zeit nach England, Spanien, Deutschland und solche von Österreich, Frankreich, England, je sogar von marokkanischen Kabat aus, nach der Schweiz erfolgreich durchgeführt und dies auch zur vollen Zufriedenheit von Patienten, Verletzten, Krankenpersonal und Angehörigen. Hierzu kommt noch der enorme Vorteil einer äußerst schnellen, zeitgewinnenden Beförderung.

Interessiert Sie das?

Die Untersuchungsansagen des Fürsorgeamtes der Stadt Zürich haben im Jahre 1936 für 17,948 Fälle für Fr. 10,498,487.- betragen. Fr. 3,886,378.- sind an diese Summe von anderen Mitteln zurückgeführt worden. 700 Fälle, die das Fürsorgeamt während eines Jahres mehr als für Fr. 1500.- gebietet haben, sind speziell geprüft worden. Es haben sich folgende Untersuchungsursachen ergeben:

Arbeitslosigkeit	46 %
Krankheit, Invalidität, Unfall	20 %
Mutter	11 %
Fehlen des Vaters	7 %
Große Kinderzahl	7 %
Unberechtigte Ursachen	9 %

4635 Kinder fanden unter der Aufsicht des Jugendamtes im Laufe des Jahres. Die Fürsorgestelle für schulpflichtige Mädchen überwachte 608 Schulklinge.

Mit dem Einsatz von Spezialflugzeugen für Sanitätsdienste sind erstmals die australischen Gebirgs-Regionen höher und vorzugsweise, fliegende Sanitätstruppen werden dort unterhalten, die mit allen Medikamenten, Verbandstoffen und den notwendigen Operationsinstrumenten ausgestattet, immer bereit sind, um mit Piloten, Verletzten und Krankenfliegern in Notfällen so rasch wie möglich über große Entfernungen in entlegene Gegenden beordert zu werden.

Insbesondere in spärlich besiedelten Erdteilen und Ländern mit primitiven Verkehrs-Einrichtungen, wie Alaska, Canada, Sibirien usw. leistet heute das Sanitätsflugzeug vorzügliche Dienste und Rettungsdienste, und schon des öftern wurden Schwerkranken oder Schwerverletzte in kürzester Zeit über große Distanzen zu einem Spezialklinikum, oder zum Beispiel von einer vom Meer sehr abgelegenen Insel zum Festland transportiert und durch die rasche Hilfe der Besatzung jener Menschen das Leben gerettet.

So hat zum Beispiel das Schweizerische „Noter Kreuz“ für die einsamen und mit ärztlicher Hilfe schwer erreichbaren Appalachen der östlichen Zeit eine „Aero-Ambulance“, eine Art „Krankenhaus in den Lüften“ eingeführt. Sie irgendwo in einer lappländischen Ebene liegt jemand erkrankt, wird diese Flugambulanz alarmiert und kurze Zeit später landet ein hierfür besonders konzipiertes Flugzeug auf den weiten, oben Feldern Appalachen und schon wenige Minuten später stellt der Arzt in der ruhig gleitenden Flugambulanz die Diagnose. Wenige Stunden nachher ist der Erkrankte bereits im Operationsaal eines schweizerischen Krankenhauses.

In Solothurn sind es die Institutionen „Noter Kalimon“ und „Sonderkrankenhaus „Noter Kreuz“, welche eine Flotte von etwa 30 Sanitäts- und Krantransport-Flugzeugen unterhalten, die teilweise sogar mit Operationsstühlen versehen sind und mit dem notwendigen Personal; Ärzten, Verletzten und Krankenfliegern.



an dieses Leben stellen und bei denen meine Gedanken weilen und mein ganzes Glück, wenn es auf dieser Welt überhaupt noch ein Glück für mich geben kann. Das könnte ich wohl in Frankreich finden, das nicht beruht wäre von der Unmöglichkeit der Mächte, die meiner Familie den Ruhm nicht werden können, bei der sie sich erworben hat. Man lasse mich doch in ehrenvollem Leben meine Charaktereigenschaften bis zum Tode bewahren. Ich werde niemals mein Schicksal von dem meiner Eltern trennen, das ist der einzige Trost, der mich gelassen hat.

Was sie dem Vater in genau großen Sohnes schuldig ist, weiß Letizia genau. Für Kaiser Napoleon soll 1829 über Napoleon den Tischen schreiben und bitten Letizia um Mitleiden. Wenn sie legt ihr ins Mittel, damit die Biographie nicht zu einem zu kleinlichen Werk wird, die Ereignisse, die ich über den Kaiser geben könnte, sind zu kleinlich, um in seine Geschichte eintragen zu können. Er selbst hat in seinen Memoiren die Art vorgezeichnet, in der diese Geschichte zu schreiben ist. Es ist für den öffentlichen Leben heilsame Warnung, der betragend werden muß. „Es ist notwendig, daß der Kaiser der Nachwelt in seinen gewaltigen Ausmaßen erscheint.“

Groß heißt Letizia in ihren Briefen aus uns. Sie ist förmlich und bühnisch zugleich, ein Mensch von gewaltiger Charakterkraft, von unerhörten Begabungen und Möglichkeiten. Wie ihre Kräfte stellt sie in den Briefen ihres Vaters, ihres Sohnes, ihres Mannes und ihrer Kinder. Sie ist eine Mutter, eine Schwester, eine Freundin, eine Beraterin. Wir haben in der Sammlung ihrer 278 Briefe, durch Piuso Micallefli der uns auch bisher unbekannte Briefsammlungen, ein wichtiges Dokument für die Geschichte Napoleons gewonnen, aber auch das Bild eines großen Menschen und einer großen Frau.

Dr. Selene Zurnau

hern in hohem Maße und Dienstbereitschaft leben, um bei Katastrophen, Unglücksfällen, Epidemien usw. bereitsteht und in ganzen Weltstädten der Verbände zur ersten Hilfeleistung zu starten.

Die „fliegenden Schwärme“ des „Noter Gesundheits“ und des „Noter Kreuzes“ — die zum Teil selbst ausgebildete Piloten sind —, haben schon tausende von Kilometern in ihren Sanitätsflugzeugen zurückgelegt und dabei zahlreiche Schwerverletzte und Kranke erste Hilfe und Rettung bringen können, seit der Aufnahme ihrer Tätigkeit in gemeinnützigen Diensten an Wintermessen.

Dr. Anita Augspurg achtzigjährig

Wer weiß heute noch, daß diese herbortragende Juristin und Landwirtin einst Schöpferin war und noch dazu mit bezaubernder Härte? Am 22. September 1857 in Werdar an der Aller geboren, studierte sie am Lehrerseminar, aber nur um der dortigen Kleinstadtmoralität zu entkommen, nicht zwecks Ausbildung des Lehrberufes. So legte sie denn zwar mit 31 Jahren das Staatsexamen ab, wandte sich jedoch alsbald mit Begeisterung der Bühne zu. Sie erlernte die Schauspielkunst bei der berühmten Friedl-Mumauer, kam an die damals eine große Rolle spielenden Hoftheater von Weimern und Altenburg, um später in Dresden, Königsberg und aufzutreten. Als das neue deutsche Bürgerliche Geschlecht vorbereitet wurde, schloß sie in ihrer alten Entschlossenheit, die herrschende ungleiche Regelsstellung, Mann und Frau, für die Befreiung der letzteren beunruhigenden gesellschaftlichen Ungleichheiten tätig zu sein. Um sich die nötigen Fachkenntnisse aneignen zu können, verließ sie die Bühne und studierte teils in Zürich, teils in Berlin Jura. 1896 erwarb sie sich mit einer Dissertation über den Ursprung der Volkstretzung in England den Doktorhut. Aus der Schweiz nach Deutschland zurückgekehrt, widmete sie sich, zusammen mit ihrer engen Freundin Vida Gumbel Heymann, der bekannten radikalen Frauenrechtlerin und Sozialtheoretikerin, vorwiegend in München lebend, hauptsächlich dem Kampf um die Frauenrechte. Die beiden Unternehmungskämpferinnen, die ersten deutschen Männerrechtskämpferinnen, vergrüßerten, dessen ausgesprochenen Monatschrift und hielten zahllose einflussreiche Vorträge. Zeit der Gründung der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“ (Juni 1915, seit 1919 in Genf ansässig) ist Dr. Augspurg für diesen Verband, der eben in diesen Tagen in der Tschingelstraße seinen 9. Internationalen Kongress abhält, tätig. In der „Weimarer“ Republik nahm sie, ohne jedoch einer Partei anzugehören, lebhaften Anteil an politischen Leben; tapfer gegen Reaktion und Chauvinismus streitend, setzte sie sich unentwegt für Demokratie und berantwortungsbedingte Freiheit ein. Kein Wunder daher, daß sie nicht mehr nach Deutschland zurückkehrte, als sie zur Zeit der „Machtergreifung“ zu ihrem jährlichen Winteraufenthalt im Süden weilte. Seither lebt sie dauernd im Ausland.

Einem dritten Raum nimmt im Leben unserer Zeitgenossen ihre jahrelange Beschäftigung mit Landwirtschaft und Wortkultur ein, für die sie eine so große Neigung an den Tag legte, daß sie an der Berliner Landwirtschaftlichen Hochschule die nötigen Fachstudien machte und dann in Oberbahren ein umfangreiches Moorgut kaufte, um es dauernd zu bewirtschaften.

Die wackere, auch persönlich hochsympathische Frau mit dem begeisterten „Ruhmstift“ verdient unsere wärmsten Wünsche für einen gesunden, sorgenfreien Lebensabend. V. Katscher.

Streifzug ins Ausland

Derbot einer Frauen-Zeitschrift.

Die Zeitschrift „Die deutsche Kampferin“, von Sophie Rogge-Wirmer, einer überaus aktionsfähigen, geleitet, ist nun auch verboten worden. Wir haben nur die Meldung vom Verbot dieses durchaus regierungstreuen Blattes gelesen, nicht eine Begründung des Verbotes. Aber Frau Rogge-Wirmer hatte es noch gewagt, offen dagegen aufzutreten, daß die Frau im öffentlichen Leben immer mehr verdrängt, daß ihre atombenige Schulung immer mehr vermindert wurde. Sie warnte und sie meinte sich für die Frauen — nun hat man sich dieser „lästigen Stimme“ entledigt.

Brief der Letizia an Lucien Bonaparte

Lieber Sohn!

Es ist mir eine Freude, dir davon Nachricht zu geben, daß unser teurer Kaiser von hier abgereist und im Golf Juan bei Antibes gelandet ist. Am 24. um neun Uhr verließ der Kaiser Porto-Ferrajo, am Morgen des 25. richtete er an der Küste eine englische Korvette; am gleichen Tage, gegen Mittag, richtete er bei Cap Corse, eine französische Korvette ein, um 6 Uhr abends, bei Cap Corse, eine französische Wiga. Diese fuhr der Flotte entgegen und rief die Wiga an, auf der sich der Kaiser befand. Der Anblick all dieser Kriegsschiffe bewunderte den Kaiser; aber alles war zur Verwirrung gerichtet und sein guter Stern betrat ihn aus jeder Gefahr und allen Gefahren. Demnach sagte der Kaiser am Abend, daß er diesen Tag ebenjener hätte sein, an dem er die Schlacht bei Austerlitz gewann.

Am Morgen des 28. um fünf Uhr entließ der Kaiser das Nachschiff an der Vordüne, das er nun schon viermal wieder aus den Augen verlor. Der Kaiser war sehr glücklich, lieber Sohn, denn man machte viermal fünf Meilen in der Stunde. Um zehn Uhr morgens des gleichen Tages ließ der Kaiser an seinen Hut die Tritolore heften und alle Soldaten waren das gleiche, unter den lebhaftesten Ruf: „Vive le Kaiser!“, die die Transportschiffe waren weit zurückgeblieben und bereiteten sich erst beim Anbruch des 1. März mit ihnen. Das machte dem Kaiser die größte Freude. Schließlich, lieber Sohn, warf die Flotille im Golf Juan die Anker aus und die Truppen gingen ans Land.

Die Bewohner dieser Gegend empfangen den Kaiser mit Begeisterung. Nach allen Depeschemen wur-

den Boten geschickt, um den Tag der Erhebung zu verhindern; ad hoc angelegte Proklamationen wurden abgelehnt. Der Kaiser rechnete sehr auf die Treue aller in ganz Frankreich bestehenden Truppen, denn ein von Paris an den Fürsten von Monaco geleiteter Boten, dem der Kaiser auf der Straße nach Antibes begegnete, erzählte, daß unser Kaiser von allen Soldaten und von französischen Volk mit offenen Armen aufgenommen werden würde. Am ersten März, um vier Uhr nachts, machte sich der Kaiser gegen Paris auf. Der Kaiser geht es gut, und meine Freude hat ihren Gipfel erreicht.

Lebe wohl, lieber Sohn! Möge auf meine ganze mütterliche Liebe und unarme für mich Deine lieben Kinder und Deine Frau!

Deine Mutter.

Porto-Ferrajo, am 5. März 1815.

In England:

Silber für arbeitslose Frauen.

Die „Pilgrim Trust“ - Wohlfahrtsinstitution, die es sich zum Ziele setzt, die Härten der Arbeitslosigkeit durch private Hilfe lindern zu helfen, sieht sich veranlaßt, sich auch jener Frauen mittleren Alters — oft sind diese kaum mehr als dreißig Jahre alt — anzunehmen, die durch ihre jüngeren Konkurrentinnen als früh aus dem Arbeitsbezirk gefahren werden und dadurch in Not geraten. Der Pilgrim Trust sucht die englischen Arbeiterinnen zur Milderung neuer Arbeitsmöglichkeiten für solche ältere weibliche Arbeitslose zu gewinnen, deren Zahl eine große ist.

Für den Frieden

Eine Gabe des Nobelpreises an die Frauenliga.

Das Generalsekretariat der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit hat die Mitteilung erhalten, daß das Nobelpreiskomitee in Oslo der Liga einen Beitrag von 2000 norwegischen Kronen zugepflegt habe. Diese Gabe wurde mit Begeisterung empfangen, ermöglicht sie doch weiteres Arbeiten. Zugleich ist es eine große Ermunterung in diesen Zeiten, die so viele den Gedanken an die Friedensbewegung besitzen und die Ausprägung als die einzige Möglichkeit, den Frieden zu erhalten, betrachten.

Ansagerin im Radio Zientfin

Der abenteuerliche Weg einer Frau.

(Eine Dugend Hörer des Radio-Senders Zientfin wissen, daß die dunkle, klare, melodische Stimme, die ihnen allabendlich die aufregenden Ereignisse in China ansagt, einer Französin namens Renée Sylva gehört. Aber kaum einer von ihnen kennt das Lebensschicksal dieser Frau, das in den zwei Jahrzehnten der Mächtezeit alle Höhen und Tiefen menschlicher Möglichkeiten durchkostete und mit ungläubiger Energie und Fähigkeit zielbewußt überwand.

Renée Sylva ist geborene Partierin. Sie ist Schauspielerin, nicht ungeliebt, aber auch nicht überredend, wie unter vielen anderen. Aber sie besitzt gegenüber ihren weiblichen Kolleginnen einen großen Vorzug: sie überträgt sich nicht. Als der Krieg ausbrach, verließ sie die Bühne, um sich in das der Männer beraubte Erwerbsleben zu stürzen. Sie nimmt jede Arbeit an, die ihr geboten wird, trägt Uniformen, sitzt an der Schreibmaschine, steht sogar an der Drehscheibe im Mühlensystem Le Creuset. Und sie besetzt nicht einen Augenblick ihre Abwehr von einer Karriere, die ihr den ersehnten großen Erfolg verspräche.

Dann kommt der Friede. Die Männer kommen aus den Schlachtfeldern zurück. Wie so viele Frauen, flücht sie von einem Tage zum anderen arbeitslos auf der Straße. Was soll sie tun? Wieder Anschlag an die Bühne suchen? Andere, jüngere haben inzwischen ihren Platz eingenommen. Ihre Chancen sind verschwindend gering. Weife in die Tropen!

Da hört sie, daß im Orient und im Fernen Osten Mangel an europäischen Künstlerinnen besteht. Es gibt dort nicht viel weiße Sängerinnen und Schauspielerinnen, und die wenigen, die sich zur Auswanderung nach den Tropen entschließen konnten und das Klima ertragen, verdienen goldene Löhne. Ihr Entschluß ist rasch gefaßt: sie wird nach Zientfin gehen. Aber das ist gar nicht so einfach, denn ihre Geldpapiere reichen knapp für ein Billet nach Ostindien. Was macht sie? Sie fährt los. Und sie hat Glück; auf dem Schiffe lernt sie eine reiche, kunstverständige Familie kennen, die ihr wertvolle Empfehlungen und praktische Hilfe gibt.

Sie wird Kabierpfeilerin in einem Kino von Kairo, verdient 400 Francs im Monat, fährt acht Wochen dort, fährt dann weiter nach Sibutu, wiederholt dort das gleiche Spiel, gibt einige Langabende auf Ouhon, kommt so schließlich in Etappen bis Sumatra. Dort wird sie Modistin, und die holländischen Pflanzergärten freuen sich, Kleider nach dem neuesten Pariserstich tragen zu können. Renée Sylva verdient gutes Geld, so viel, daß sie nun ohne weitere Identifikation nach Zientfin fahren kann und trotzdem noch etwas übrig behält.

Aber auch in Zientfin fliegen ihr die gebrauchten Kleider nicht in den Mund. Die beginnende Kaufkraft hat die Kolonisten hartem gemacht. Mit Theater und Konzerten ist es nichts. Da erinnert sich Renée Sylva, daß sie Modistinnen schreiben kann. Sie wird die Privatsekretärin eines Amerikaners, bereist mit ihm die ganze Südsee, kommt eines Tages auch nach Samoa und lernt dort die eigenartigen Töne und Gesänge der Eingeborenen kennen. Als die Reise — und damit ihr Engagement — in Honolulu beendet ist, macht sie sich selbständig, gründet ein Eingeborenen-Theater für die Touristen, verdient eine Menge Geld. Schließlich unternimmt sie mit einer Truppe von 15 Eingeborenen eine Welt-Tournee, die überall gefeiert wird und glänzende Preiseffekten bringt. Alle die Untertanen sind so hoch; sie kommt nicht zurück, als sie auf den Philippinen ankommt hat sie kaum noch genug Geld, um ihren braunen Künstler die Heimreise zu bezahlen.

Sie tanzt nun allein. Aber sie hat kein Glück, denn auf den Philippinen bricht eine Epidemie aus. Sie reist Hals über Kopf ab, um der am nächsten Tage verhängenden Quarantäne zu entgehen, fährt nach Kalkutta, tanzt dort Jahre lang in Hindu-Theatern, lernt eine Menge indischer Dialekte, schläft in elenden Baracken, in denen ein Europäer kaum seinen Hund kaminieren lassen würde, gerät unter Straßenräuber und Raubtiere, hat oft kaum einen Pfennig, den sie nicht zu essen, wohnt in den schmutzigen, stinkenden Eingeborenen gemieden und malträtiert, sogar ihren Körper an, um als „indische Tempeltänzerin“ auf den Märkten der Hindu-Viertel zu tanzen.

Endlich Erfolg.

Sie weiß, was sie will. Nicht einen Augenblick weilt sie über die Unbill des Schicksals. Wenn sie hat, abends aus herabgerungenen Zeehäusern und Dichtbüchsen in ihre gemeinsame Baracke zurückkehrt, greift sie zur Tüte und Feder und schreibt hervorragende Artikel über Gandhi und das Erwachen der Hindus. Unter Pseudonym sendet sie diese Arbeiten an die Zeitungen, die sie begeistert akzeptieren, denn so sachkundig und tiefgründig wie diese bekannte Frau, die ja längst selber zu einer halben Eingeborenen geworden ist, hat bisher kaum jemand über diese Dinge geschrieben. Unter einem anderen Pseudonym gibt sie den Lesern reicher Maharadschas französische Sprachunterricht, und wenn sich die Gelegenheit bietet, übernimmt sie auch für eine Woche oder einen Monat eine Musikschule als Lehrerin oder Kassiererin. So kommt sie langsam, ganz langsam wieder aufwärts.

Eines Abends tanzt und singt sie in einem Kabarett von Bombay. Ein unbekannter Durchreisender läßt sich ihr vorstellen. Er ist Radiosachmann, hat im Auftrag der chinesischen Regierung die neue, in fünf Sprachen sendende Station Zientfin eingerichtet. Ihre melodische Stimme und ihr erstaunliches Sprachtalent haben ihn aufhorchen lassen. Er bietet ihr die noch unbesetzte Stelle der Ansagerin an. Ohne zu überlegen, nimmt sie an, unterzeichnet einen Dreijahresvertrag, der ihr ein für ihre bisherigen Dienste fünfzigtausend Pfund Sterling für fünf Jahre garantiert und vorgibt sich durch den Charakter ihrer Konferenz im Sturm die Sympathien sämtlicher Radiosörer des Fernen Ostens.

Kühen sie sich vor Bronchitis

vor chronischer Entzündung von Asthma. Alle Katarrhe disponieren zu Bronchienentzündung. Kalt kräftig reibend und Klebstoffe verhindern Eiterbildung. Beide sind im Stillen in erweiterter Art und Menge enthalten. Sanatorien, Heilanstalten, Professoren, prakt. Aerzte haben sich anerkennend und beherzigend über diese Mittel geäußert. Inhaltsangabe auf jeder Packung. Preis 80 Tabletten Fr. 4.-, erhältlich in allen Apotheken, wo nicht, dann an Apotheker E. Strauß & Co., Ulm, (S. Gallen).

Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift. (C235)

den Boten geschickt, um den Tag der Erhebung zu verhindern; ad hoc angelegte Proklamationen wurden abgelehnt. Der Kaiser rechnete sehr auf die Treue aller in ganz Frankreich bestehenden Truppen, denn ein von Paris an den Fürsten von Monaco geleiteter Boten, dem der Kaiser auf der Straße nach Antibes begegnete, erzählte, daß unser Kaiser von allen Soldaten und von französischen Volk mit offenen Armen aufgenommen werden würde. Am ersten März, um vier Uhr nachts, machte sich der Kaiser gegen Paris auf. Der Kaiser geht es gut, und meine Freude hat ihren Gipfel erreicht.

Lebe wohl, lieber Sohn! Möge auf meine ganze mütterliche Liebe und unarme für mich Deine lieben Kinder und Deine Frau!

Deine Mutter.

Porto-Ferrajo, am 5. März 1815.

An die drei verbündeten Monarchen in Aachen

Eine Mutter, die tiefer beugend ist als sich anerbunden läßt, hoffte seit Langem, daß die Zusammenkunft ihrer Kaiserlichen und Königlichen Majestäten sich das Glück wiedergeben würde.

Es ist nicht möglich, daß die andauernde Gefangenenschaft Kaiser Napoleons von Ihnen nicht um Anlaß eines Gedächtnisses genommen wird und daß Ihre Gedenkreise, Ihre Macht und die Erinnerung an die früheren Ereignisse Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Majestäten nicht dazu bewegen sollten, sich um die Befreiung eines Fürsten zu bemühen, an dem Sie solchen Anteil genommen und dem Sie sogar Freundschaft entgegengebracht haben.

Würden Sie in qualvoller Verbannung eines Fürsten zugrundegehen lassen, der sich im Vertrauen auf

die Großmut seines Feindes in dessen Arme warf? Mein Sohn hätte bei seinem Schwiegervater, dem Kaiser, ein Wohl verlangen können; er hätte sich dem Gehorsam Kaiser Alexanders unterwerfen können; er hätte sich zu seiner Majestät dem preussischen König stellen können, der ohne Zweifel, wenn er angerufen worden wäre, sich keines alten Bündnisses erinnert hätte. Kann England ihn für das Vertrauen betrachten, das es ihm entgegengebracht?

Kaiser Napoleon ist nicht mehr zu füttern; er ist kranklich; aber auch wenn er ganz gesund wäre und die Mittel hätte, die die Bevölkerung ihm ehemals in die Hände gab, würde er den Bürgerkrieg verabsäumen.

Sie, ich bin Mutter, und das Leben meines Sohnes ist mir teurer als mein eigenes. Verzeihen Sie meinen Schmerz, die Freiheit, die ich mir nehme, indem ich Ihre Kaiserlichen und Königlichen Majestäten dieser Art richte. Halten Sie das Vorgehen einer Mutter nicht für überflüssig, die gegen die grauame Behandlung Empörung erhebt, der ihr Sohn seit langem ausgeht ist.

Im Namen Desjenigen, dessen Wesen die Güte ist, und dessen Willen Ihre Kaiserlichen und Königlichen Majestäten sind, setzen Sie sich dafür ein, daß die Qualen meines Sohnes beendet werden; lassen Sie sich dafür ein, daß er seine Freiheit wieder erhält! Ich liebe zu Gott und liebe zu Ihnen, die Seine Stellvertreter auf Erden sind.

Seine Majestäten haben Ihre Grenzen, und die Majestät, welche die Ankerkette verleiht, verleiht über alles die Großmut der Sieger.

Mit Respekt verbleibe ich Sie etc.

Rom, am 29. August 1818.

Die Kette, unbekanntes Pariser Schaupielern, die sich unbeirrt durch Höhen und Tiefen zum Erfolg durchkämpfte, ist heute eine der populärsten Frauen der drei mondglänzenden Reiche. (Ein Bericht aus China, von Kirin, im "Sozialdemokrat", Prag.)

Glücksfälle und gute Taten

Geld auf guten Wegen.

Die vor einigen Wochen in Solothurn verstorbene Frau C. Goldschmidt-Biederer mann aus Winterthur, schon zu ihren Lebzeiten eine im Stillen wohlthätige Frau, hat letztwillig außer verschiedenen Legaten zugunsten hilfsbedürftiger Menschen im Betrage von über 100,000 Fr. an gemeinnützige Institutionen weitere 182,000 Fr. vermacht.

Beim Lesen dieser Notiz konnten wir uns nicht enthalten, uns auszusprechen, wofür diese Frau geküsst hat durch ein solches Vermächtnis über ihren Besitz. Die „gute Tat“ beginnt zu wirken von der Zeit an, da die Spenderin selbst nicht mehr durch eigene Wirksamkeit spenden kann. Möchten doch recht viele, die mit Gütern begesetzt und deren Familien nicht weiteren Beistandes bedürfen, in ähnlich hochherziger Weise beizutragen die Vermögensgegenstände. Der Bedürftigen, der gemeinnützigen Werke sind ja so viele. Auch unsere Frauenvereine — und unser Frauenblatt gehört ja auch zu diesen — brauchen solche wertvolle Hilfe. Wie sehr von Herzen kommt der Dank, wo solche Hilfe erfahren wird.

Wertvolle Hilfe.

Das schöne Walliser Dorf Courtyer wurde bekanntlich vor einigen Wochen von einer schweren Marustatistrophe heimgesucht. Mehr als 30 Wohnhäuser und Schuppen sind von einer mächtigen Schlamm- und Gerölllawine zerstört worden.

Auch werden vom 18. Juli an während neun Wochen über 100 Studenten von sämtlichen schweizerischen Universitäten unter der Leitung des Verbandes schweizerischer Studentenschaften sich an den

Arbeitskräften beteiligen. 100 Arbeitskräfte, wenn auch ungeschult, werden in neun Wochen ein gut Stück Aufbaurbeit leisten und einmal mehr zeigen wird, daß der Bauer und der Kopfarbeiter den Weg zur Gemeinnützigkeit finden.

Was sagt die Leserin?

Zu dem Artikel:

„Sind wir auf der rechten Fährte?“

ist uns noch folgende Zuschrift zugegangen: „Angenehmlich handelt es sich in dem E. Z. gezeichneten Artikel um das Verhältniß. Wenn also von der Dajfer akademischen Berufsberatung die Rede ist, muß die Schreibende gemeint sein.“

Ich bin insofern mit dem Gedanken des Artikels einverstanden, als es auch mein dringendes Anliegen ist, daß bei der Berufsberatung der Mädchen noch mehr als bisher nach der Maxime „freie Wahl dem Tüchtigen“ vorgegangen werde. Man darf ohne Bedenken auch zum überflüssigen akademischen Beruf geraten, wo sich eine ausgeglichene Eignung und Begabung erkennen läßt. Eine solche Einstellung ist für jede rechte Berufsberaterin selbstverständlich. Darin wie überhaupt in allen ihren Ausführungen gehe ich auch mit der Schreiberin der E. Z. unterzeichneten Einbringung einig.

Ein ganz spezieller Fall liegt aber vor, wo bei einer Berufsberatung durch eine Verheiratete ein Numerus clausus aufgestellt worden ist, wie das bei der Primarlehrausbildung in Basel der Fall ist. Wenn ich weiß, daß zu diesem Kurs alle zwei Jahre nur eine kleine Zahl (in Basel fünf bis zehn) weibliche Kandidaten zugelassen werden, scheint es mir Pflicht der Berufsberaterin, auf diese Tatsache hinzuweisen und Schülerinnen, die nicht ausgedehnter geeignet scheinen, auf einen andern Beruf hinzuweisen, um ihnen die wahrheitsgemäße Entscheidung zu erleichtern, schon bei der Aufnahmeprüfung zu scheitern. Die akademische Berufsberatung hat die Aufgabe eines Numerus clausus gesetzt, der in allgemeinen nur als letzte Maßnahme angesehen wird.

Obwohl können gegen einen Numerus clausus viele und ernsthafte Bedenken ins Feld geführt werden. Immerhin muß betont werden, daß gerade in Basel wegen früherer Durchführung des Numerus clausus auf dem Gebiete der Fachlehrerinnen-Ausbildung — Sonderschullehrerinnen, Haushaltungsschülerinnen, Kindergärtnerinnen — nach jahrelanger schwerer Überlieferung ein erfreuliches Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage eingetreten ist. Dr. M. B.

Auch andere sollen es wissen

Zurückgekehrt aus meinen schönen Bänderferien möchte ich die Leserinnen des Schweizer Frauenblattes auf A n d e r e r und sein in F o h l e r e i e s G a t h a u s zur „S o n n e“ aufmerksam machen. Das im sonnigen Schmaljattel gelegene Dorf mit seiner teils freundlichen, teils wildromantischen Umgebung kann alle Wanderlustigen begeistern. Den Erholungsbedürftigen aber gewährt die wunderschöne Aussicht auf die Alpen. Im nächsten Nähe befindet sich auch die Wälder der Bellakellen von Anderer, so daß man, wenn nötig, das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden kann (Luzern u. n. Badertal). In der „S o n n e“ ist die tüchtigste Letzterin mit großem freundlichem Eifer um das Wohl ihrer Feriengäste besorgt und bietet bei bescheidenem Preise für Zimmer und Pension (von Fr. 6.—) an sehr reichliche und gute Verpflegung. Sollten nicht gerade wir Frauen uns angelegen sein lassen, ein solches Unternehmen, das auch Kindern mit beherrschenden Vätern schöne Bänderferien ermöglicht, mit unserm Besuche zu ermuntern? Ein dankbarer Ferien-gast.

Vom Wirken unserer Vereine

Die Zürcher Frauenzentrale im Jahre 1936/37.

Die Zürcher Frauenzentrale, von deren Präsidenschaft, wie man weiß, die vielbetriebene und langjährige Vorsitzende, Fräulein F i e r z, schon vor geraumer Zeit zurücktritt, ist noch immer bewirkt, eine dauernde Nachfolgerin, die das verantwortungsvolle und auch nicht leichte Amt übernimmt, noch immer nicht gefunden. In gemeinsamer und getreuer Zusammenarbeit hat insofern der Vorstand die besten Kräfte aufgeben weitergeführt. Am bekanntesten ist wohl das Sekretariat, das heute mit drei Sekretärinnen und einer Bibliothekarin arbeitet. Es handelt sich hauptsächlich um Auskünfte über Schulen, Pensionen, Heime, Maßnahme, Heimarbeit, Ausbildungsmöglichkeiten, Sammlungen, Rechtsauskünfte usw. Mithilfe Arbeit verrichtet die Stellenvermittlung für ältere und jüngere, willkommene Wärme spendete die Wärme für alte Frauen, und steigende Arbeit durfte die Hilfskräfte den arbeitslosen Frauen vermitteln, für 49,500 Franken konnte sie Wärme ausbezahlen. Auch hier sehr wieder hat die Frauenzentrale ihre O b f i t und G e m e i n s a m m l u n g e n durchgeführt. Ne u ist die Einführung der Aktion „Mittwoch ist Spar-tag“, „Einfach Koch an diesem Tag, das ein anderer essen mag“ — einmal in der Woche soll der seinen täglichen Lebensbedarf ohne Not einkaufen kann, ein kleines Opfer bringen und dafür einen Gutschein von 50 Wappen lösen, bei einem ausgefüllten Arbeitslohn zugute kommt. Daneben hat die Frauenzentrale teils eigene F e r i a m m l u n g e n veranstaltet, teils an der Organisation von solchen wie auch an fremden Aktionen teilgenommen: Delegiertenversammlungen, Kantonalen Frauenräte, Propaganda für Preisbewerbsausstellungen, Schwed. Winterfest usw. Die Veranstaltung einer Preisverleihung anlässlich der städtischen Eröffnung der Milch- und Brotpreise im Januar und die Einlegung eines Arbeitsauschusses zum Studium der Preisfragen und der Verbilligung des Preislohnens dürfte noch in aller Erinnerung sein. So hat die Frauenzentrale trotz ihrer „Präsidentenlosigkeit“ in williger Zusammenarbeit wieder ein Jahr segensbringender Arbeit vollbracht.

Genossenschaft „Seehof“, Sittleringen.

Die in Sittleringen stattgehabte Generalversammlung der Genossenschaft „Seehof“, der die Mitglieder des bekannten A l t h o f f r e i e n S o t e l s und R e s t a u r a n t s d a r e i t s konnte in dem vorliegenden Jahresbericht und Jahresrechnung einen interessanten Einblick tun in die schwierigen Verhältnisse, mit denen sich heute auch der Betrieb einer Gaststätte auseinandersetzen hat, die sich aber anerkennend gegen die Konkurrenz in der Sommerzeit 1936 hatte es der Seehof trotz der schlechten Witterung zu einer fast autarken Lage gebracht. Trotz dieses erheblichen Mehrertrages erübrigt aber — in Folge der gedrängten Preise und der zugleich beginnenden Teuerung, die Einsparungen keine namhafte Erhöhung. Das finanzielle Ergebnis entspricht somit wieder der Realität des Betriebes noch der augenmerklichen Mithilfe der Verwalterin, Frau S e r z o s, und ihrer Mitarbeiterin. Von der Entschaffung einer Windernde wurde daher Umgang genommen. Doch ist für das nächste Unternehmen kein Grund zu dauernder pessimistischer Einstellung vorhanden. — Das Haus bietet eine zahlreiche und treue Stammkundschaft, zu der sich immer neue Freunde und Gäste gesellen, in jüngerer Zeit auch Holländer und Engländer. — Auch der alkoholfreie Weinabsatzbereich hat wieder eine erfreuliche Steigerung erfahren. Es ist zu hoffen, daß nach Überwindung der gegenwärtigen Teuerung auf dem Lebensmittelmarkt das Ergebnis des Unternehmens ein allseitig zufriedenstellendes wird.

Einerfolgreicher Tag!

Der bernische Frauenbund hat eine glückliche Hand, wenn es gilt, doch in gemeinsamen Einsehen, Helfen und Schaffen recht viele Frauen, trefflich organisiert, Zeit, Kraft und Mittel einzuheben, zum Wohle eines guten Werkes. Der Tag „Ganz Wärl für die U l t r a s i c h t“ hat

25,000 Franken

zugunsten des kantonalen Säuglingsheims eingebracht. Ein Volkstanz war es wohl, zugleich bewusste Verbindung von fröhlichem Genuß und gemeinnütziger Arbeit. Und viele Berner und Bernerinnen wissen es nun wohl einmal mehr, daß sie „ihrem“ Säuglingsheim Zeit und Geduld für Hilfe in schwerer Zeit.

Die Töcherschule Zürich für die Späntenkinder

Die Not der spanischen Kinder beschäftigt auch unsere Jugend. Wie kann geholfen werden? Die Arbeitsgemeinschaft für Späntenkinder ordert auf, Patenschaften über spanische Kinder zu übernehmen, sei es nun, daß diese zu uns in die Schweiz kommen, sei es, daß sie für die gesammelten Mittel in Kinderheimen in anderen Ländern, vor allem in Frankreich, versorgt werden.

Dieser Ruf war auch in die Töcherschule Zürich gekommen, und mit Unterstützungslust und Erfolge machten sich einige Klassen des Seminars ans Werk: eines Tages verkauften sie — mit Genehmigung der Schulbehörde natürlich — Frühlinge in den Pausen; vielezeit waren sie etwas teurer als am Markt, weil sie hatten sie auch eine gute Bezugquelle, — jedenfalls ergab der Verkauf des Verkaufes 1500 Franken, die sofort an die Arbeitsgemeinschaft für Späntenkinder gelangt wurden. Die Aktion wurde weitergeführt, statt Frühlinge zu verkaufen, wird Geld gesammelt für Patenschaften, und schon haben 15 Klassen der Töcherschule Patenschaften übernommen. Auch an anderen Schulen Zürichs soll in nächster Zeit diese Anregung gemacht werden und wir hoffen, daß hier und an anderen Orten das Beispiel noch recht viel besetzt wird.

Von Büchern

Sandkristall und Schildal.

Ein graphologischer Wegweiser von Frau Maria Lieber, Falken-Verlag C. Eider, Berlin-Schöneberg, Km. 2.40.

Der immer häufiger unternommene Versuch, psychologische Deutungskünste leicht verständlich darzustellen, ist nicht ungefährlich. Steden die Wissenschaften doch noch in ihren Anfängen und die Verbreitung grober Erkenntnisse trägt nur zum Schaden jener Halbbildung bei, der sie sich gerade mit großer Mühe zu entwenden suchen. Bei der Graphologie liegen die Dinge nach den grundlegenden und zusammenfassenden Arbeiten von Klages und von Pulver noch am besten. Die vorliegende Broschüre, die vor allem auf Klages abzielt, will nur nicht der Graphologie als Wissenschaft und deren Popularisierung dienen, sondern der Auswertung ihrer Ergebnisse für die erzieherische Aufgabe der Charakterbildung. Wenn der Leser den Satz des Büchleins beherrschet, daß er mit dem gegebenen Material einen Blick in sein Wesen tun könne, daß diese Hinsicht aber nicht ausreichte, andere Charaktere voll zu erschließen, besteht keine Gefahr, daß er sich auf das verantwortungsvolle Gebiet der Beurteilung anderer aus ihrer Schrift wagen wird und die bewährten, verlässlichen Regeln des Büchleins werden ihm helfen, sich kennen und leiten zu lernen.

Volkswirtschaftliches

„Neher die Verhältnisse in der schweizerischen Textilwarenindustrie“

Bericht der Preisbildungs-Kommission des Eidgenössischen Wirtschaftsdepartements im Sonderheft 25 der „Volkswirtschaft“. — Preis und Qualität der eingeführten Waren sind die beiden Maßstäbe, nach denen die Hausfrau im strengen Ring um die Niedrighaltung ihres Ausgabenbudgets ihre Einkäufe richtet. Jede Konsumentin, der es dabei auch darum zu tun ist, die Bedeutung von Warenpreisen über den Rahmen des eigenen Budgets hinaus, also in deren volkswirtschaftlichen Sinn und Auswirkung, zu erkennen, wird in der oben erwähnten Schrift der Preisbildungs-Kommission reiche Belehrung finden, denn ihre Darlegungen erstrecken sich über eine inländische Industrie mit zum größten Teil inländischem Absatz, über den Lebensmittelfeld und die Lebensmittelversorgung und geben einen tiefen Einblick in den Preiskampf im schweizerischen Großhandel und dessen Auswirkungen auf die inländischen Produzenten der in Frage stehenden Konsumwaren. Leider aber gehen die Untersuchungen nicht über das Jahr 1935 hinaus.

Die Schrift ist beim Sekretariat der Schweiz. Preisbildungs-Kommission in Bern, Bundesgasse 8, zu beziehen.

Hienberg und Umbreit.

Wiederum gibt die eidgenössische Volkserhebung einen hübschen Führer heraus über „Der F o r e n b a u“ und das „N i c h t e r t a l“. Sehr schöne Bilder veranschaulichen den aufschreienden Text, der über die Lage, über Geologie, Klima, Flora, über die Tierwelt, den Nationalpark und die geographische Entwicklung der Bevölkerung, wie auch die wirtschaftlichen Verhältnisse orientiert. Das kleine Heft verbindet auf diese Art vorzüglichsten propagandistischen Zweck mit „volkstümlichem Unterricht“.

Von Kursen und Tagungen

Was war.

Internationaler Merzinnenkongress in Chirburh. Vom 13. bis 18. Juli dieses Jahres tagte in Chirburh, Schottlands einzigartig gelegener Kurort, über die drei Jahre stattfindende Kongress der internationalen Merzinnenvereinigung (Medical women's international association). Aus 20 verschiedenen Ländern waren etwa 250 Merzinnen zusammengelassen zu dieser Tagung, das Hauptkontingent stellten natürlich die englischen und schottischen Kolleginnen.

Die Verhandlungen wurden im Physiologien der neuen Universität geführt in englischer und französischer Sprache. Sie galten in erster Linie der Krebsbekämpfung bei der Frau, wobei freilich der Wert praktisch durchgeführter Methoden der Frühdiagnose betont wurde und zweitens die Beziehungen zwischen Morb und Sterblichkeit der Mütter, also Probleme, welche besonders die weibliche Weltwelt interessieren. Neben den Vorträgen und Diskussionen war den auswärtigen Merzinnen Gelegenheit geboten, Frauen- und Kinderärzter, medizinische Institute und hygienisch-soziale Einrichtungen zu besuchen.

Die Abende waren geselligen Zusammenkünften gewidmet. Die schottischen Gastgeberinnen ließen es sich nicht nehmen, ihre Kolleginnen durch originale Darbietungen von Gesang und Tanz und einen Teaterrabend in die heimische Kunst einzuführen.

Die Schweiz war an diesem Kongress nur durch zwei Mitglieber vertreten. An und für sich ist die Mitgliedschaft bei der medical women's international association bei uns eine bestehende, jedoch im deutschen wie im übrigen Sprachgebiet. Es steht zu wünschen, daß sie sich mehr in den nächsten Jahren und einem regeren Kontakt mit den ausländischen Kolleginnen ermöglichen.

Dr. J i s e S c h a b e l.

Musikalischer Ferienkurswahl.

12 bis 19. Juli 1937. Was wollte der achtjährige geistreiche Braundob? Er wollte Musikern, ja die Musikliebenden die Musik in ganz erstklassiger Art und mit innerer Wärme darbieten. Initiantin und treue Organisatorin war wieder Fräulein D. R e l l i e S c h m i d. Prof. Dr. U. C. C h e r b u l e r führte uns als Vortragender mit beherrschenden Worten und in wunderbar-reicher Sprache durch den bunten Blumengarten der Romantik. Rita Ginper, die wir mit ein

wenig Recht „unserer Ma“ nennen dürfen, da sie nun am Konservatorium Zürich als Gesangspädagogin amtiert wird, sang von blühenden Frühling, von mondbelegten Nächten, von niederer Liebe. Technisch und künstlerisch war ihr Vortrag gleich vollkommen und ihr Singen rührte uns wunderbar aus Herz. In Nebenrollen von Zelter, Schubert, Grieg, Debussy und Schöck erwiderte sich Fräulein Ginper stets als dieselbe berinnerliche Meisterin. — Der Pianist Paul Baumgartner (nun als Professor ins Konservatorium Basel versetzt), bewährte seinen Klavierpart ebenfalls mit großem Geschick und warmer Hingabe. In einem Konzert hörten wir den berühmten Geffiken Emanuel F e r e r m a n n. Das letzte Jahr gegründete Chöre übernahm sie mit Schubert, Schumanns und Brahmsliedern und an einem Samstagmorgen erstreute uns ein Klavierquartett mit Brahms und Dvorak-Werken. Zwei Konzerte fanden auch bei einem weiteren öffentlichen großen Anlauf. Im ersten hörten wir von Mia Ginper gesungen Franz Cornelius und Wolflieder, dazu von Paul Baumgartner gespielt die h-moll-Sonate von Chopin und Klavierstücke von Liszt; das zweite brachte unter anderem die Schubert-Sonate von Schubert, sowie eine Brahms- und eine Chopin-Sonate für Klavier und Cello (Baumgartner-Ferrmann). Daneben gab es allerlei geistliche Ansätze für die Kunstliebhaber. In einer prächtigen Filmbroschüre wurden uns die sommerlichen und winterlichen Reize Braunwalds ebenfalls und ein fessellicher Film der letztjährigen Künstler und „Künstler“ fröhliche liebe Erinnerungen auf — Darbietungen der Heimatgeschwähne Glarus brachten am letzten Sonntagmittag eine vollstündige Note und machten uns mit Glarner Kunst und Bräuten bekannt. Und an einem gemächlichen Schlußabend kam man sich auch menschlich nahe, jedoch sogar in Wirklichkeit und in der heutigen nächstem Zeit unser intimes Zusammensein der Romantik nicht ganz unterdrückte. — Es wurde überhaupt festgelegt, daß die heutige Menschheit sehr viel Verständnis für die Romantik hat, und daß wir im Grunde alle mehr oder weniger — Romantiker sind! E. B.

Veranstaltungs-Anzeiger

Radioporträts.

Montag, 2. August, 16.30 Uhr, Frauenfunk: „Das Roptisch des Alltags“, Vortrag von Frau Marie Beretta Piccoli. Mittwoch, 4. August, 16.30 Uhr, Frauenfunk: Gebetsvortrag zum 200. Geburtstag von Madame Rieder, von Marta Mori.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Kall, Simmthalstrasse 25, Telefon 32.205 (Abends). Vertretung S. 2 a v i d, St. Gallen.

Reuilleton: Anna S e r z o s-Düker, Zürich, Straubenbergstrasse 142, Telefon 22.088.

Wochenchronik: Helene Zehrer, Zürich, Hauptstrasse 10. Manuskripte ohne ausreichendes Adressat werden nicht zurückgeschickt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Geschäftliches

Der richtige Blick

Es gibt Menschen, die bei ihren Geschäften bei Einkäufen wie auch beim Verkehr mit anderen Menschen stets Erfolg haben. Das sind Leute, die für alles, was sie betreffen, das sie zum Beispiel, „den richtigen Blick“ haben. Sagen wir, es gilt irgend einen wichtigen Geschäftsauftrag einzulösen. Durch sofortiges, unüberlegtes Zutreten können wir hier fehlgehen. Wir müssen einen Artikel vor allem unser Vertrauen schenken können. Menschen wir beispielsweise ein Geschäft, dann wird uns dieser richtige Blick auf Persil führen; denn dieser Blick legt uns eben, daß Persil gerade der geeignete Gegenstand wegen überall so gerne gebraucht wird.

THUN

Telephon 24.04

Blaukrenzhof

Alkoholfreies Restaurant

Billige Speisen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen. P. 4948 T



Wo ist „Antoinette“?

(s. Feuilleton vom 23. Juli) Ich engagiere Sie sofort! Schriftliche Bewerbung an Frau S. Breyer, Untere Strassen, b. Zürich. 4296

Walliser Aprikosen 1/2 Auswahl Fr. 1.10 p. kg. 2. Auswahl Fr. — 85 p. kg. Dondainz, Charrat. P. 700-1 S

Intelligente Dame

erhält v. uns Existenz durch Einrichtung eines kleinen Prospektbüros in ihrer Wohnung. Notwendiges Kapital einhundert Franken, wenn nebensächlich a. zweitausend Franken, wenn hauptsächlich ausgeübt wird. Kein Risiko, keine Warenübernahme, ganz leichte, an Zeit nicht gebundene Arbeit.

Offerten unter Chiffre R 3289 G an die Publicitas A.-G. Winterthur.